

Berliner Morgenpost

BM 29.10.12KUNSTSACHE

Zwei Eigenbrötler und ihre Geheimnisse

Gabriela Walde - wöchentlicher Streifzug durch die Berliner Galerien

Emma will raus, los zum Monat der Fotografie. Kreuz und quer in der Stadt haben sich etwa hundert Institutionen, Museen und Galerien, groß wie klein, zum "Klassentreffen" zusammengetan. Ein dicker rosa Katalog ist unser Tourkumpan. Emma hat sich York den Knöfel ausgeguckt, wahrscheinlich weil es so witzig klingt. Keiner weiß, woher sein Name eigentlich kommt. Er sagte immer nur: "Ich heiß halt so." Knöfel jedenfalls war speziell. Elektriker, Lehre abgebrochen, Theaterarbeiter, Totengräber, so schlug er sich durch, bevor er zur Kunst kam.

Hinter dem Hamburger Bahnhof machen wir uns also auf die Suche nach der Looek Galerie, die direkt an der Spree liegt. Knölfels Arbeiten passen gut in dieses verlassene, seltsam menschenleere Areal: krasser Realismus aus dem Sozialismus der späten 80er-Jahre. Die Helden der Arbeit – im Fleischkombinat Berlin, Bezirk Prenzlauer Berg – sind ganz schön auf den Hund, äh, besser aufs Schwein gekommen. Knöfel hat die grausame Produktionsschleife der Fleischverarbeitung von A bis Z dokumentiert. Die angegriffene Zinkblechwand, an der Kontaktbögen wie Abzüge hängen, stammt direkt aus dem Schlachthaus. Sie transportiert die Kälte und Unwirtlichkeit des Ortes. An labyrinthisch angeordneten Fototischen entlang wandern Emma und ich die Stationen des Tötens ab. Blut, überall, blankes Gedärm, glotzende Schweinsköpfe. Blick in leere VEB-Gesichter. 2500 Schweine pro Schicht. Das ist Wahnsinn, und eigentlich will das keiner sehen. Den DDR-Funktionären gefiel das ohnehin nicht, Knöfel zeigte, wie entfremdete Arbeit tatsächlich aussieht. Allerdings gibt es einen klitzekleinen Lichtblick der Liebe in der Serie: zwischen zwei dampfenden Schweinehälften flirtet ein Pärchen.

Knöfel, Autodidakt, gelang mit dieser Serie der Einstieg in die Kunst, er fing an zu malen, machte später Videos. Ein Nomade, er ging nach New York, nach Tokio, ein Standbein behielt er in Berlin. Lange Jahre fand er die Schlachthausfotos nicht mehr interessant. Doch im letzten Jahr kurbelte er die Ausstellung noch an. Einige Tage danach wurde er auf dem Lande bei Schwerin tot aufgefunden, 49 Jahre. Herzversagen. Friedrich Looock ist nun Nachlassgalerist, er wird die Arbeiten sichten, aufarbeiten, und, ja, Preise festlegen. Die Schlachthoffotos fand er in einer Scheune. (Halle am Wasser, Invalidenstr. 50/51. Di–Sa 11-18 Uhr. Bis 22.12. Und: Berlinische Galerie: "Geschlossene Gesellschaft. Künstlerische Fotografie in der DDR 1949–1989". Bis 28. Januar)

Weiter geht es zu einem anderen Eigenbrötler der Fotoszene: Heinz Hajek-Halke. Jahrgang 1898, Berliner, gestorben 1983. In seiner Heimatstadt wird er – wie Knöfel auch – gerade im Doppelschlag wiederentdeckt. Das ist vor allem auch seinem Fotografenfreund Michael Ruetz zu verdanken, der über Jahrzehnte den Nachlass sorgsam hütete. HHH war ein Experimenteller im Geiste der 20er-Jahre, der sich stilistisch kaum in ein Korsett zwängen ließ. Er spielte mit Montage, Collage, Mehrfachbelichtung.

Am Interessantesten findet Emma seine poetischen Lichtgrafiken, die sich von der Kamera gelöst haben. Das war Alchemie in der Dunkelkammer – und Hajek-Halke ein Zaubermeister des Schattens. Er saß an einem alten Tricktisch für Animationsfilme, benutzte Tüllschleier, Schrauben, Draht, Glas und transferierte sie mit Chemikalien in wundersam luzide, schwebende Gebilde und Kristalline. Emma meint, es sei so, als ob man durch ein Mikroskop schaut. Dabei malte er auf dem Negativ regelrecht mit den Flüssigkeiten und kam der Malerei oft sehr nahe. Abstraktion und Surrealismus blitzen durch, da sieht man gar einen Hajek-Halke, der aussieht wie eine typische Frottage von Max Ernst. (Galerie Johanna Breede, Fasanenstr. 69, Di–Fr 11–18 Uhr. Bis 24.11. Und: Akademie der Künste, Pariser Platz. Bis 4.11.)